

# 75 Jahre Universität Frankfurt Festakt in der Paulskirche

Die akademische Feier zum Jubiläum der Universität in der Paulskirche war dem Dialog mit der Frankfurter Bürgerschaft und den Repräsentanten des öffentlichen Lebens gewidmet. Auszüge aus den Ansprachen und Vorträgen werden auf dieser und den folgenden Seiten in Auszügen abgedruckt.

**Prof. Dr. Klaus Ring, Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

es freut mich, daß Sie in so großer Zahl meiner Einladung in die Paulskirche zum Festakt aus Anlaß der 75-Jahr-Feier der Johann Wolfgang Goethe-Universität gefolgt sind. Ich grüße Sie alle sehr herzlich. Gerne würde ich jeden einzelnen persönlich begrüßen. Mit manchem konnte ich schon vor Beginn dieser Feierstunde ein kurzes Wort wechseln, aber leider ist es nicht möglich, sich Ihnen allen mit der gebotenen Aufmerksamkeit zu widmen. Ich darf deshalb nur einige wenige von Ihnen stellvertretend für viele andere begrüßen und bitte schon jetzt um Nachsicht, wenn ich den einen oder anderen nicht nenne, der eigentlich genannt werden müßte.

Als 1914 am 25. Oktober in der Aula des Jügelhauses durch eine Art Universitätsvollversammlung die Frankfurter Universität ihre Arbeit aufnahm, da trug die Amtskette des Rektors der Physiker Richard Wachsmuth. In seiner Person und in seinem Amt lag die Kontinuität zwischen der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften einerseits und der neuen Alma mater andererseits. Zwar weilt der Gründungsrektor nicht mehr unter den Lebenden, aber als „Zeitzeugen“ aus der Gründerzeit unserer Jubilarin begrüße ich seinen Sohn, den Würzburger Emeritus Werner Wachsmuth. Mit seiner Person verbinde ich meinen Gruß an alle jene, die uns heute noch aus den Gründerjahren unserer Universität berichten können.

Einen ganz persönlichen Gruß habe ich in den letzten Tagen einem Mann übersandt, den ich heute gerne als Gast in unseren Reihen hätte, der aber aus gesundheitlichen Gründen nicht hier sein kann. Ich meine Adolf Lowe, den Frankfurter Emeritus, der im Jahre 1933 wegen seines jüdischen Glaubens diese Universität verlassen mußte und nach meinem Wissen auch nach 1945 nie mehr als Professor in Frankfurt aufgetreten ist. Der heute 96jährige lebt nach Jahrzehnten im amerikanischen Exil seit wenigen Jahren wieder in Deutschland, aber unserer Universität, der er einst an prominenter Stelle verbunden war, ist er fremd geworden. Wir sind bei der Recherche nach den „verlorenen“ Frauen und Männern unserer Universitätsgemeinschaft erst sehr spät auf seinen Namen gestoßen, obwohl er als Emeritus in unseren Personalverzeichnissen auftaucht. Ich darf aber erklären, daß ich sehr bewußt den Weg zu Adolf Lowe suchen werde, weil ich denke, daß wir in der Beschäftigung mit ihm und seinem Werk ein Stück unserer Identität wiederfinden können, die dieser Stadt und dieser Universität, aber auch unserem Land und unserem Volk durch die Willkürherrschaft der Nazis geraubt wurde. Indem ich an so hervorgehobener Stelle

an Adolf Lowe erinnere, gedenke ich gleichzeitig der zahlreichen Opfer der Gewaltherrschaft, die aus den Reihen dieser Universität hinausgetrieben wurden und die in besonderer Weise das Profil und die Eigenart der Frankfurter Universität vor 1933 bestimmten. Manche von ihnen haben nach 1945 wieder den Weg nach Frankfurt zurückgefunden, aber vielen von ihnen bedeutete der Rauswurf aus der Universität das Ende ihrer Hoffnungen und für manche gar das Ende ihrer physischen Existenz. Ihrer zu gedenken und die Gegenwärtigen im Angesicht der Opfer zum inneren und zum äußeren Frieden ebenso wie zum friedlichen Miteinander zu mahnen, betrachte ich als einen Teil des geistigen Erbes der Frankfurter Universitätsstifter.

In wacher Erinnerung an die Frauen und Männer, die durch ihre großmütigen Stiftungen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert aus der Handelsstadt Frankfurt auch eine Stadt der Wissenschaftspflege machten, grüße ich in unserer Mitte besonders jene, die seit Jahrzehnten die Universität fördernd begleiten, sei es in unserer Vereinigung von Freunden und Förderern, im Kreis der uns verbundenen Stiftungen oder auch aus der wohlverstandenen Tradition Frankfurter Bürger, die sich in der ideellen Nachfolge der eigentlichen Universitätsgründer ihrer Frankfurter Universität verbunden wissen. (...)

Lassen Sie mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, an dieser Stelle auch ganz bewußt ein Wort richten an die Studierenden der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Es ist mir ein großes Anliegen, festzustellen, daß ich die Entwicklung der letzten Tage sehr bedauere, weil ich sicher bin, daß die bewußt herbeigeführte Eskalation der Auseinandersetzung weder der Stimmung an der Universität noch der Zustimmung des allergrößten Teils der Studierenden zu ihrer Universität entspricht. Die wirklichen Probleme der Studierenden, so die objektive Wohnungsnot eines Gutteils der Frankfurter Kommilitoninnen und Kommilitonen, die schlechte Ausstattung der Massenuniversität mit den erforderlichen Räumen, Sachmitteln und Personalstellen, die fehlende berufliche Perspektive vieler junger, gut ausgebildeter Universitätsabsolventen, die unzureichende Finanzierung einer vernünftigen Ausbildungsförderung, das kurzatmige und kurzsichtige Krisenmanagement der öffentlichen Hände in Stadt, Land und Bund, sind die gemeinsam zu tragenden Defizite, die allen Universitätsangehörigen gleichermaßen auf den Nägeln brennen und deren Beseitigung der Präsident der Universität mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln versucht, ohne allerdings das Instrumentarium dazu zu besitzen. Aber es steht nicht in meiner Macht, Wohnungen für Studierende oder Mitarbeiter zu bauen, Kindergärten einzurichten, Neubauten für die Universität und ihr Klinikum aus dem Boden zu stampfen oder Personalstellen zu schaffen. Dies kann nur durch den politischen Willen der Volksvertreter des Parlaments erreicht werden. (...)

Die heutige Veranstaltung, meine Damen und Herren, ist bewußt angelegt als eine vom Dialog geprägte Jubiläumsfeier für die eigentlich noch jugendliche Frank-

furter Alma Mater. Es geht mir um das Gespräch und um die Gesprächsfähigkeit aller Universitätsmitglieder untereinander. Kooperation und gemeinsame Problemlösung sind das Gebot der Stunde. Gröhlende Monologe nutzen zu nichts anderem als zur Verminderung dessen.

Ich bin der Stadt Frankfurt sehr dankbar, daß wir hier, in der Paulskirche, dem wohl symbolträchtigsten Ort des Dialogs und der Verständigung in der deutschen Geschichte, die Retrospektive auf 75 Jahre Universität Frankfurt begehen können. Die Rückkehr der ehemals städtischen Universität zur akademischen Feierstunde in diesen Plenarsaal der parlamentarischen Versammlung von 1848, entsprechend der viele Jahrzehnte geübten Praxis, ist Ausdruck der bewußten Wiederzuwendung der Universität zur Bürgergemeinde.

Wir wollen als Universität den Dialog mit dieser Stadt und ihren Bürgern. Und ich bin froh darüber, daß dieser Dialog in den letzten Jahren sehr erfolgreich wiederaufgenommen und geführt worden ist. Ich freue mich besonders, daß durch die Vielzahl und die unterschiedlichste Herkunft der hier anwesenden Gäste die besten Traditionen dieser Einrichtung Frankfurter Bürgersinn lebendig dargestellt werden, und ich hoffe, daß diese Universität auch in Zukunft im Bewußtsein der Bürgerschaft dieser Stadt ein Stück Frankfurt sein wird, auf das man mit guten Gründen stolz sein kann. Erst wenn die Frankfurter Bürgerschaft diese Universität wieder als ihre Universität ansieht, können wir damit rechnen, daß sich die heute so erdrückenden Probleme wieder einmal lösen lassen.

Durch unseren Anteil an Forschung und Lehre im internationalen Bezug der Wissenschaften unserer Zeit wollen wir einen Beitrag zur Sinnggebung und zur Sicherung und Besserung der Lebensbedingungen auf unserer Erde leisten. In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine erfüllte Zeit.

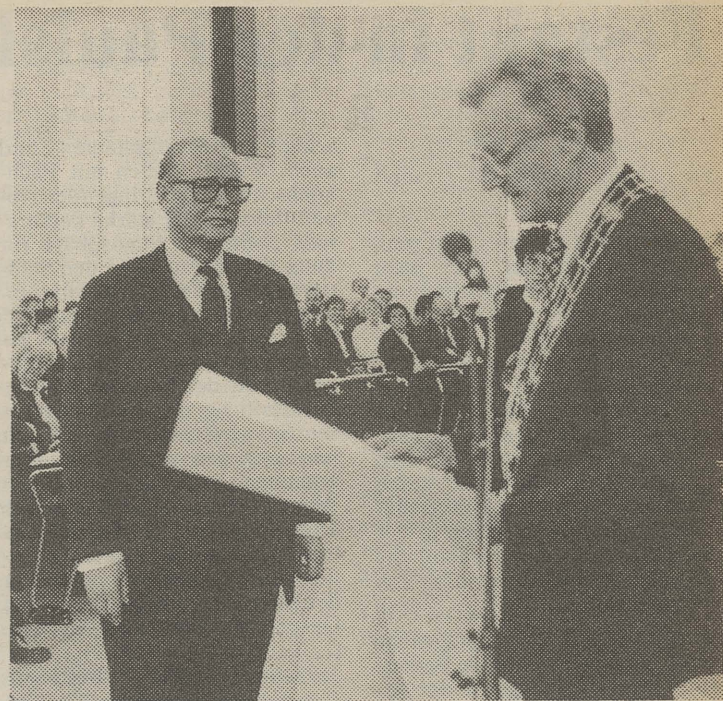
**Dr. Wolfgang Gerhardt, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst**

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität begeht ihr Jubiläum. Die Landesregierung übermittelt anläßlich der Feier des 75jährigen Bestehens ihre Glückwünsche und dankt allen Angehörigen der Universität für ihre verantwortungsvolle Aufgabenerfüllung.

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität ist durch ihre internationalen Beziehungen, die sich durch Zusammenarbeit in der Forschung, durch studentischen Austausch und durch Partnerschaften entwickelt haben, eine der großen Visitenkarten des Landes Hessen.

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität hat in ihrer Entstehungsgeschichte und in ihrem bisherigen Lebenslauf eine Begleitung durch private Stiftungszuwendungen und Zuwendungen Frankfurter Bürger erhalten. Ihre Namen finden sich in Einrichtungen der Universität wieder. Eine Gesellschaft, die sich heute daran gewöhnt hat, alle Forderungen allein an den Staat

(Fortsetzung auf Seite 8)



Dr. Hanns C. Schroeder-Hohenwarth erhielt am 4. November in der Paulskirche die Würde eines Ehrensensors der Universität. Präsident Prof. Dr. Klaus Ring überreichte die Urkunde.

## Ehrensensator Schroeder-Hohenwarth

Dr. Hanns Christian Schroeder-Hohenwarth, Vorsitzender des Vorstandes der Universitätsvereinigung, wurde die Würde eines Ehrensensors der Universität verliehen. Präsident Prof. Dr. Klaus Ring überreichte die Urkunde während des Festaktes zum 75. Geburtstag der Universität in der Paulskirche. In seiner Ansprache führte er aus: Die Arbeit der Universität wird durch die Vereinigung von Freunden und Förderern unterstützt. Sie hat sich als unentbehrlich für die Förderung von Vorhaben erwiesen, für die aus dem Landshaushalt nicht genügend oder, in nicht seltenen Fällen, gar keine Mittel zur Verfügung stehen.

Wenn die Universität Frankfurt in diesem Jahr auf ihre Stiftung vor 75 Jahren zurückblickt, dann auch die Freundesvereinigung, denn diese wurde gleichzeitig mit der Universität ins Leben gerufen mit dem Ziel, die finanzielle Basis der Universität auch über die Gründungsphase hinweg sicherstellen zu helfen.

Die Freundesvereinigung hat dies immer mit großem Verantwortungsbewußtsein und Engagement getan, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg — bestimmt vor allem durch politische, wirtschaftliche oder hochschulpolitische Entwicklung —, die hinzunehmen waren, ohne daß sie von den in der Freundesvereinigung verantwortlichen Tätigen hätten beeinflußt werden können.

Unübersehbar ist der Aufschwung, den die Freundesvereinigung in den letzten Jahren genommen hat, die Bedeutung, die sie für die Universität bekam, und zwar nicht nur als Organisation zum Sammeln von Spenden oder Stiftungen, sondern auch als Vereinigung von Persönlichkeiten, die in schwierigen Situationen Rat geben und Verbindungen herstellen können. Diese ideelle Unterstützung ist für uns von ebensolchem Wert wie die materielle. Gerade in den vergangenen Monaten hat sich gezeigt, wie folgenreich sie sein kann: So war eines der Mitglieder des Beirats der Freundesvereinigung entscheidend mitbeteiligt an der Umsetzung der Aktion „Hessische Unternehmen helfen hessischen Hochschulen“, die vom Hessischen Ministerpräsidenten

Dr. Wallmann und dem Minister für Wissenschaft und Kunst, Dr. Gerhardt, durchgeführt worden ist, um durch Spenden aus dem Bereich der Unternehmen die katastrophale Unterrichtssituation an den hessischen Hochschulen in einigen Bereichen lindern zu helfen.

Die Förderung durch die Freundesvereinigung ist bereit: Sie umfaßt die persönliche Unterstützung junger Wissenschaftler; unser Collegium musicum wurde gefördert ebenso wie Wissenschaftler aus nahezu allen Fachbereichen. Entscheidend für die Förderung ist die Qualität der Projekte, nicht die Nähe zu einer „Anwendung“, sind Originalität und Innovation, nicht Zuordnung zu besonderen Fächern.

Vorsitzender der Freundesvereinigung ist seit 1981 Herr Dr. Hanns Christian Schroeder-Hohenwarth. Ihm verdankt die Freundesvereinigung ihre überaus positive Entwicklung während der vergangenen Jahre. Der Senat der Johann Wolfgang Goethe-Universität hat daher zu Ende des vergangenen Sommersemesters beschlossen, Herrn Dr. Schroeder-Hohenwarth die Würde eines Ehrensensors zu verleihen. Mit dieser Verleihung dankt die Universität in ihrem Jubiläumsjahr der Person, aber auch der Institution der Freundesvereinigung, die wesentlichen Anteil daran haben, daß der Gedanke der Wissenschaftsförderung im Frankfurter Raum wieder seine besondere Bedeutung erhalten hat, wie er bereits in ihrem Gründungsauftrag festgehalten worden ist:

„Die Universität Frankfurt verdankt als Stiftungsuniversität ihre finanzielle Grundlage freiwilligen Stiftungen von Privatpersonen und Körperschaften öffentlichen und privatrechtlichen Charakters. Um ihre Fortentwicklung auf derselben Grundlage sicherzustellen, haben sich Stifter und Freunde der Universität zu einem Verein zusammengeschlossen“ (1914).

Wenn wir heute in der Paulskirche die Gründung der Stiftungsuniversität Frankfurt am Main festlich begehen, dann ist dies auch der rechte Ort, um der Gründung der Freundesvereinigung zu gedenken und die Ehrung ihres Vorsitzenden vorzunehmen.

# Festakt in der Paulskirche

(Fortsetzung von Seite 7)

zu richten, darf daran erinnert werden.

Und ein oft gepflegtes Vorurteil, wonach Drittmittel eher dazu neigten, eine Fremdbestimmung der Universität vorzunehmen, kann sich hier nicht halten. Die Tradition der Johann Wolfgang Goethe-Universität als Stiftungsuniversität und die Unterstützung durch die Freundesvereinigungen werden auch in den nächsten Jahren ganz wesentlich die Entwicklung der Universität mitbestimmen und haben in der Vergangenheit außerordentliche Impulse in das universitäre Leben gebracht. (...)

Attraktive Entwicklungsmöglichkeiten, internationale Bedeutung und Standortgunst der Johann Wolfgang Goethe-Universität konfrontieren ihre großen Entwicklungsmöglichkeiten gleichzeitig mit hohen Zahlen von Studentinnen und Studenten, mit übermäßiger Belastung bei gleichzeitiger Notwendigkeit, die Forschungsfähigkeit weiter zu stärken.

Die an Professoren der Johann Wolfgang Goethe-Universität vergebenen wissenschaftlichen Auszeichnungen sprechen für sich, die Berufungssituation ist besser geworden. Hervorragende Wissenschaftler kommen nach Frankfurt, und Bleibeverhandlungen können häufiger als in früheren Jahren erfolgreich abgeschlossen werden. Bei der Einwerbung von Mitteln bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft schneidet die Johann Wolfgang Goethe-Universität hervorragend ab. Die Zahl der Sonderforschungsbereiche weist auf das wissenschaftliche Können hin, die Forschungszusammenarbeit insbesondere mit den Institutionen der Max-Planck-Gesellschaft, mit der Gesellschaft für Schwerionenforschung und die geplante Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung deuten an, daß die Universität auch in Zeiten hoher Belastung in der Lehre alle Anstrengungen unternimmt, um attraktive Forschung voranzutreiben.

Ein Ausbau der Universität auf hohem Niveau erfordert die Bereitstellung enormer Summen für die Ausstattung der Institute mit den entsprechenden Geräten. Einige Bundesländer haben im Ausbau ihrer Universitäten Schwerpunkte gesetzt. Nach meiner Überzeugung ist der Erhalt eines breiten Spektrums der Fächer und damit der Erhalt eines breiten Spektrums der Forscher ein für die zukünftige Entwicklung der Universitäten nicht zu unterschätzender Gewinn. Nur die Grenzen des Wachstums eines Budgets können aus meiner Sicht die Grenzen für die Festlegung von qualitativ hochwertigen Forschungsprojekten sein. Keine Landesregierung sollte ein breites Fächerspektrum reduzieren.

Aber keine Landesregierung kann auch zugleich allen im jeweilig gewünschten Fach optimale Studienbedingungen garantieren. Im Gegenteil: Das politische Ziel, möglichst viele Studiengänge offenzuhalten und sie nicht mit Zulassungsbeschränkungen zu versehen, produziert geradezu die Inanspruchnahme von Studienplätzen an Standorten, an denen die Probleme der Hochschule nicht ausreichend gelöst werden können. In diesem Zusammenhang möchte ich an die kommunale Selbstverwaltung in allen hessi-

schen Universitätsstädten und auch in den Städten mit Fachhochschulen den dringenden Appell richten, eine starke kommunale politische Atmosphäre für diese Einrichtungen in den Städten zu erzeugen. Die Wohnraumversorgung für Studentinnen und Studenten wird in Zukunft als gemeinsame Aufgabe der jeweiligen Stadt, des Landes und des Bundes angegangen werden müssen. Sie wird nicht zu bewältigen sein mit den gewohnten Programmen des studentischen Wohnungsbaus. Die Hessische Landesregierung ist bereit, weitere Anstrengungen zu unternehmen; mit dem Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main sind Gespräche verabredet worden. (...)

Im Jahr des 75jährigen Bestehens der Johann Wolfgang Goethe-Universität stellt sich nicht die Frage kleinkariierter Rechenschaftspflichtigkeit zwischen Universität und staatlichem Handeln, sondern die Frage, welche Ressourcen unsere Gesellschaft bereit ist, für ihre eigene Zukunftsbewältigung zur Verfügung zu stellen, ob sie die Kraft hat, die notwendigen Entscheidungen zu treffen, oder ob das Verständnis des Staates in der Bundesrepublik Deutschland sich darauf reduziert, daß er als Garant der allumfassenden Daseinsvorsorge in der Gegenwart aufsteht. Es geht um weit mehr, als um Haushaltszahlen, wenn es um die Universitäten geht. Bei den Universitäten handelt es sich um bedeutsame Orte, in denen sich ein Beitrag für Problemlösungen und menschliches Können zur Bewältigung der Zukunft und zur Lösung von Fragen herausbildet. Der wissenschaftliche Nachwuchs entscheidet in Personen mit über die gesellschaftliche Entwicklung und über die Zukunft eines Landes.

Die Bundesrepublik Deutschland muß sich deshalb in Zusammenarbeit von Bund und Ländern für eine neue Initiative für den wissenschaftlichen Nachwuchs entscheiden. Es gibt in unserem eigenen Interesse dazu keine Alternative. Die Hessische Landesregierung ist bereit, ein solches gemeinsames Programm nicht nur mitzutragen, sondern es auch mitzuarbeiten und die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Es gibt keine wissenschaftlichen Einbahnstraßen mehr auf unserer Welt. Der internationale Austausch ist gegenseitig. Es gilt heute dafür Sorge zu treffen, daß keine Sogwirkung in andere Länder entsteht, weil in der Bundesrepublik Deutschland versäumt worden ist, rechtzeitig dafür Sorge zu tragen, daß wissenschaftlicher Nachwuchs bereitsteht, um ausscheidende Persönlichkeiten in Forschung und Lehre in den neunziger Jahren ersetzen zu können. Ein Ausbau und die endlich vorhandene Perspektive für die Johann Wolfgang Goethe-Universität machen keinen Sinn, wenn nicht zugleich Vorsorge dafür getroffen wird, daß die Persönlichkeiten aus dem wissenschaftlichen Nachwuchs heranwachsen können, die in Zukunft über das 75jährige Jubiläum hinaus die Universität tragen.

Herr Präsident Professor Ring, meine Damen und Herren, ich bin davon überzeugt, daß wir diese Aufgabe bewältigen können und daß die Johann Wolfgang Goethe-Universität nach wechselvoller Geschichte und der Bewältigung einer Überlastsituation eine gute und aussichtsreiche Zukunft vor sich hat.

## Dr. Volker Hauff, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main

Der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main entbietet der Johann Wolfgang Goethe-Universität Glückwünsche zum 75. Gründungsfest. Als Oberbürgermeister nehme ich mit Freude selbst diese Aufgabe wahr und verbinde meine persönlichen Wünsche mit denen der offiziellen Gremien dieser Stadt.

Es gehört zu meinen festen Überzeugungen, daß eine moderne Gesellschaft in allen ihren Bereichen der ständigen Begleitung durch eine freie Wissenschaft bedarf.

Mit der Tradition der Verbindung von freier Forschung und qualifizierter Lehre existiert in der deutschen Universität eine Großorganisation, die in unersetzlicher Weise uns gerade auch als soziale Form wertvoll ist: Indem sie — idealiter — als wissenschaftliche Gemeinschaft von Studierenden und Lehrenden arbeitet, sichert sie nicht nur für den Wissenschaftsprozess die innovative Potenz der jungen Generation, sondern sie stellt für ihre Tätigkeit auch ständig eine diskursive Öffentlichkeit her. Die Studierenden haben in den letzten Jahrzehnten gezeigt, wie sie, unbeschadet aller auch ihnen zuzugestehenden Irrtümer, dem Kommunikationsprozeß Wissenschaft unentbehrlich sind.

Dieses Element gemeinschaftlicher Selbstreflexion bedeutet im Vergleich zu reinen Forschungs- oder reinen Vermittlungsinstitutionen die besondere Qualität der Universität, und wenn realiter diese Qualität nicht immer in der erwarteten Gestalt zum Tragen kommt, dann sorgen auch unkonventionelle Formen wieder dafür, daß die soziale Organisation Universität darüber nachdenkt, wie sie ihre komplexen Funktionen erfüllt.

Mit Nachdruck möchte ich betonen, daß eine Universität solchen komplexen Verständnisses zu einer Metropole wie Frankfurt dazugehört, und ich bekenne mich zu der Verantwortung, die dies auch materiell für die Stadt bedeutet: Wir können nicht die Verbindung von Forschung und Lehre als hoffnungstragende Form feiern, ohne unseren Teil dazu beizutragen, daß wohnungssuchende Studenten eine Chance haben, eine angemessene Unterkunft zu finden.

Nur wenn wir das tun, können wir auch die Universität als Standortfaktor für Frankfurt in Anspruch nehmen. Als Zentrum von Innovationsprozessen, wie sie von Banken und Management geprägt werden, und als Zentrum von Gewerkschaften, Marketing, Medien, Chemie und Biotechnik muß Frankfurt Wert darauf legen, nicht nur ein dekoratives kulturelles Ambiente, sondern auch eine wissenschaftliche Infrastruktur hohen Ranges zu haben. Daß dazu eine Universität gehört, bezweifelt heute keiner der Kommunalpolitiker.

Wir wissen aber auch, daß dies in Frankfurt einst nicht selbstverständlich war, und deswegen legte ich eingangs besonderen Akzent auf die Grüße der offiziellen Gremien der Stadt.

Heutige Verwaltungen und politische Gremien sind so wenig omnipotent und naturgegebene Träger der Weisheit in der Vergangenheit. Wir brauchen die unabhängigen gesellschaftlichen Kräfte als Ergänzung, als Korrekturpotential im öffentlichen Leben, und wir müssen für die heutige Zeit uns vornehmen, dem

Wirken solcher Kräfte Raum zu geben, auch wenn sie manchmal quer zu unseren aktuellen eigenen Vorstellungen liegen.

Bei allen Vorläufergründungen, aus denen später unsere Universität wurde, fällt die Weite, vor allem die soziale Vielfalt der Motive auf. (...)

Diese Bündelung von unterschiedlichen Interessen und Motiven ist mir heute wieder besonders wichtig. Wir brauchen Kreativität, realisierte Innovation und wissenschaftliche Reflexion sowie wissenschaftsgestütztes Handeln in allen Bereichen der Gesellschaft, und je mehr wir spüren müssen, daß Wachstum allein längst nicht alle Probleme löst, desto weniger können wir uns damit zufriedengeben, Wissenschaftsentwicklung in Engführung an wirtschaftlichen Erwerbsinteressen zu denken. Das muß sich auch in den Szenarien für die Zukunft der Universität niederschlagen. Wir dürfen und können die wissenschaftlich-technische Revolution auch als Hilfsmittel, als Mittel zur Gestaltung gesellschaftlicher Lebensprozesse bis hin zur gemeinsamen Bewältigung globaler Probleme begreifen. Und mit solchen werden wir trotz aller gegenwärtigen Selbstgerechtigkeit unserer Lebensformen zunehmend konfrontiert: Wir müssen z. B. hoffen, daß jener Anlauf des gesellschaftlichen Umbaus, der zur Zeit in den Staaten Osteuropas Raum greift, auch Spielraum gibt, die gemeinsamen Probleme im Umweltsektor auf weltweiter Ebene anzugehen. Kommt es statt dessen zu Auflösungserscheinungen, zu Konflikten oder ungerichteten Wachstumsprozessen mit zunehmenden Unterschieden zwischen Arm und Reich, dann sind die Chancen für einen globalen Entwicklungspfad der „dauerhaften Entwicklung“ wieder einmal für lange Zeit vertan. (...)

Ein Thema freilich ist in der jungen Universitätsgeschichte persistent: dasjenige der Beziehungen zwischen Stadt und Universität. Vor 25 Jahren, 1964 — wie lange ist das jetzt schon wieder her —, gab es anlässlich der 50-Jahrfeier ein Straßenfest auf dem Römerberg, bei dem, so die zeitgenössischen Quellen, der Besucherstrom alle Erwartungen übertraf.

Deswegen wurde damals vorgeschlagen, so etwas jedes Jahr zu wiederholen, um „die Frankfurter Bürgerschaft mit ihrer Universität enger zu verknüpfen“. Es geschah nicht — vielleicht, weil die angesprochenen Bürger bald zu sehr geschockt waren von dem, was Studentenbewegung genannt wird und was für viele Studierende gerade vom Zentrum Frankfurt aus bedeutende Bildungserlebnisse mit sich brachte. Vielleicht gelingt es in den kommenden 25 Jahren, die Impulse aus der Universität stärker in die Stadt hineinwirken zu lassen. (...)

Ich wünsche uns, daß deswegen die inhaltlichen und personalen Kontakte nicht vernachlässigt werden, und in diesem Sinne wünsche ich der Universität in unserer Stadt für die Zukunft Blüten und Gedeihen in einer Gesellschaft, die sich ihrer Verantwortung für Gegenwart und Zukunft bewußt bleibt.

## Dr. Hanns C. Schroeder- Hohenwarth, Vorstandsvorsitzender der Universitätsvereinigung

Der erst 75 Jahre zurückliegende Gründungstag unserer Universität, den wir heute in diesem traditionsreichen Haus festlich bege-

hen, ist für den einen oder anderen unter uns noch eine Erinnerung aus früher Kindheit. Und doch — wie lange liegt die Zeit zurück, in der Bürger und von Bürgersinn getragene Institutionen ihrer Stadt Frankfurt am Main eine ganze Universität schenken konnten. Wie sehr haben sich die wirtschaftlichen, die gesellschaftlichen Umstände in dieser noch nicht einmal ein Menschenleben umfassenden Zeitspanne verändert.

Wie lange liegt die Zeit zurück, in der ein jüdischer Mitgründer, Justizrat Dr. Ludwig Heilbrunn, in voller Identifikation den Spruch zitieren konnte, der auf einer mit der Athene gezierten Plakette enthalten ist, die das Kuratorium der Universität dem Lehrkörper bei der Gründung im Jahre 1914 überreicht hat:

Als Hochburg des Geistes hat dich geschaffen in Wehr und Waffen ein eisern Geschlecht

Ihr Wachter des Baus nun huetet das Haus zu Deutschlands Ehre in Forschung und Lehre treu wahr und gerecht

Die Verse zeigen den Wandel, der sich nicht nur im Pathos der Sprache, sondern auch in unser aller Einstellung in dieser kurzen Zeitspanne vollzogen hat.

Und doch, meine sehr verehrten Damen und Herren, — bei allen wirtschaftlichen und auch geistigen Veränderungen und Umbrüchen, auch angesichts studentischer Proteste, wie wir sie Ende der 60er Jahre, im vorigen Herbst und auch in den letzten Tagen erlebt haben: Der ursprüngliche Stifter- und Fördersinn in Frankfurt und bei den Frankfurter Bürgern — und zwar aller Gruppierungen, und jetzt vermehrt auch bei den ehemaligen Studierenden — ist unserer Universität erhalten geblieben und wird erhalten bleiben.

Gerade in den letzten Jahren, während der verdienstvollen Präsidentschaft von Herrn Professor Dr. Ring, hat sich die schon vom Gründungstag an bestehende Bereitschaft bewährt und wieder verstärkt, der jetzigen Landesuniversität materiell ergänzend, aber auch ideell zu helfen.

So grüße ich namens der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität in alter und enger Verbundenheit an diesem Jubiläum unsere Universität sehr herzlich.

Neben der Hilfe der Freundesvereinigung dauert aber auch die private Unterstützung durch heute noch existierende Gründer an. Beispielhaft nenne ich die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft. Sie hat nicht nur seinerzeit ihr von Bürgern errichtetes und finanziertes zoologisches, ihr geologisch-paläontologisches, ihr mineralogisches Institut und ihre große naturwissenschaftliche Bibliothek in die Universität eingebracht, sondern sie stellt auch heute noch Jahr für Jahr mehr als 4000 Bände, d. h. fast die Hälfte aller Neuzugänge der Schwerpunktgebiete Biologie, Botanik und Zoologie der naturwissenschaftlichen Abteilung der Universitäts-Bibliothek zur Verfügung. Darüber hinaus unterstützt sie die Lehre durch die Betreuung von jährlich etwa 30 Doktoranden und 40 Diplomanden durch ihre Wissenschaftler, von denen 8 gleichzeitig an der Frankfurter Universität lehren. — So soll es bleiben.

Ich wünsche der Universität an diesem Festtag, daß ihr heutiger Träger, das Land Hessen, nicht nur angesichts der seit dem Gründungstage unvorstellbar gestiegenen Studentenzahl, sondern (Fortsetzung auf Seite 9)

# Festakt in der Paulskirche

(Fortsetzung von Seite 8)

auch im Hinblick auf die erreichte hohe wissenschaftliche Reputation unserer Hochschule, die finanziellen Voraussetzungen für eine weitere gedeihliche Entwicklung schaffen kann. So freue ich mich über die Bereitschaft, die Herr Minister Gerhardt eben erklärt hat.

Aber wir Bürger wollen auch hierbei nicht nur immer mehr und mehr vom Staat verlangen, sondern auch über unsere steuerlichen Leistungen hinaus unseren Teil zur Lösung der Zukunftsaufgaben beitragen, wie dies die privaten Stifter unserer Universität mit der Gründung getan haben.

Wir haben daher, sehr geehrter Herr Präsident, der Universität als Jubiläumsgeschenk der Freundesvereinigung zusätzlich zu unseren laufenden jährlichen Zuwendungen einen Betrag von DM 500 000,— zur Verfügung gestellt, der für 5 besonders förderungswürdige Forschungsvorhaben mit je DM 100 000,— Verwendung finden soll.

Ich verbinde damit die Hoffnung auf eine gute weitere Entwicklung von Forschung und Lehre in unserer Stadt Frankfurt am Main.

**Prof. Dr. Ingrid Deusinger,  
Mitglied des Vorstandes  
des Konvents**

Als Mitglied des Konventsvorstandes der Johann Wolfgang Goethe-Universität darf ich den Dank aussprechen an die Gründer dieser unserer Universität, an die Bürger dieser Stadt, die durch großzügige Stiftungen die Gründung und Entwicklung dieser Universität ermöglichten. Unseren Dank richte ich auch an die Nachfolger der Gründer, an das Land Hessen, an unsere Stadt, an alle Freunde und Förderer unserer Universität.

Wie geht es der Johann Wolfgang Goethe-Universität heute, nach 75 Jahren? Gestatten Sie mir eine kurze Analyse.

Für die Hochschulen der Bundesrepublik insgesamt — so zeigen sorgfältig erarbeitete Gutachten — haben sich die Bedingungen für Forschung, Lehre und Studium in den letzten 10 Jahren erheblich verschlechtert. Seit 1975 z. B. ist die Zahl der Studienanfänger um 48 Prozent gestiegen, die Gesamtzahl der Studierenden um 75 Prozent. Demgegenüber hat sich die Gesamtzahl der Personalstellen nicht erhöht, die der wissenschaftlichen Stellen wurde sogar verringert (vgl. Lüthje, Gutachten 1989, S. 1).

Eine veränderte Bildungspolitik heute — im Vergleich zur Zeit der Universitätsgründung — 1914 — führte schließlich dahin, daß 1988 27,4 Prozent des Altersjahrgangs das Abitur ablegten, in 1975 waren es 19,5 Prozent des Altersjahrgangs (Quelle: BMW, vgl. Schlosser, Uni-report Jahrgang 22, Nr. 9, 25. 10 '89, S. 8).

Eine Gesellschaft, die entschlossen ist, ihre Bildungsreserven zu aktivieren, auch Frauen fördert, die breite Bildungschancen einräumt, welche, wie die Daten zeigen, genutzt werden, diese Gesellschaft muß die Bedingungen für ein Studium an den Hochschulen, die Bedingungen für Forschung und Lehre anpassen an die von ihr initiierten Veränderungen im Bildungsverhalten, die sich z. B. in der Anzahl der

Studienberechtigten und dem Ausmaß der Studiennachfrage niederschlagen.

In den vergangenen 15 Jahren — seit 1975 — wurde versäumt, die Ausstattung der Hochschulen an die veränderten Anforderungen anzupassen. Wie die neuesten Daten zeigen, wird der vielzitierte erwartete Rückgang der Studiennachfrage, der mit den geburtschwachen Jahrgängen verbunden wird, nicht eintreten. Argumente also, die, zusammengefaßt, dahin gehen, daß es sich an anderen Hochschulen nur um eine vorübergehende Durststrecke handele, danach jedoch — in den 90er Jahren — wieder alles besser werde, im Gleise sei, sich normalisiere, diese Argumente basieren auf einer Fehleinschätzung. Nach sorgfältigen Analysen wird der erwartete Rückgang der Studiennachfrage nicht eintreten.

Sonderprogramme sind äußerst wichtig — wir sind erfreut darüber und dafür dankbar —, ihre Auswirkungen aber können nur Erste-Hilfe-Leistungen sein, die vor dem Kollaps bewahren. Zur Gesundheit sind dauerhafte Maßnahmen zu ergreifen, Flickwerk ist durch systematische, an die Anforderungen der Realität planvoll angepasste, dauerhafte Neuorganisation zu ersetzen. So brauchen Hochschulen z. B. dringend eine dauerhafte Verbesserung der regulären Personalausstattung.

Soweit zur Hochschulsituation im allgemeinen am Beispiel der Personalausstattung. Wie steht es im besonderen — an unserer Universität? —

Zur Zeit der Universitätsgründung — so wurde mir gesagt — gehörte unsere Universität zu den am besten ausgestatteten, sie soll — nach Berlin — sogar die zweitbest-ausgestattete Universität gewesen sein. Zur Gegenwart nun liegt mir nur ein Vergleich mit den Universitäten Hessens vor (ein Vergleich mit den Universitäten in Marburg, Gießen, Kassel und mit der Technischen Hochschule in Darmstadt). Als ein weiteres Beispiel nehme ich jetzt den Haushalt 1989 und betrachte Titel ATG 71 — Mittel für Sachaufwendungen für Forschung und Lehre —, hiermit werden Geräte, Bücher und Zeitschriften, Verbrauchsmaterialien etc. gekauft, Telefongebühren etc. bezahlt. Wenn man — um zu vergleichen — die zugewiesenen Mittel in Relation setzt zur Anzahl der an der betreffenden Universität Studierenden, so kommt bei Titel ATG 71 — Sachmittel für Forschung und Lehre — auf einen Studenten (die Bezeichnung Studenten steht für die Gruppe der Studierenden, die selbstverständlich ebenso weiblichen wie männlichen Geschlechts sein können) auf einen Studenten also pro Jahr in 1989

in Frankfurt ein Betrag von DM 593,  
in Marburg<sup>1)</sup> ein Betrag von DM 940,  
in Gießen ein Betrag von DM 791,  
in Kassel ein Betrag von DM 871,  
in Darmstadt ein Betrag von DM 880.

<sup>1)</sup> Marburg, eine etwa mit Frankfurt vergleichbare Universität.

Frankfurt ist — wie die Daten zeigen — mit Abstand die am ungünstigsten ausgestattete Universität Hessens.

Nimmt man nun den Haushaltsanteil Titel 42703 — Gelder für Wissenschaftliche Hilfskräfte und Tutoren — und rechnet in derselben Weise die Relation aus von Ausstattungsumfang zur Anzahl der Studierenden, so steht pro Student pro Jahr in 1989

in Frankfurt ein Betrag von DM 289,  
in Marburg ein Betrag von DM 425,  
in Gießen ein Betrag von DM 319,  
in Kassel ein Betrag von DM 260,  
in Darmstadt ein Betrag von DM 320 zur Verfügung.

(Quelle: Haushalt Land Hessen; Mitteilung des Präsidenten Prof. Ring, vgl. Uni-Report 8. Nov. 1989, Jahrg. 22, Nr. 10, S. 1f.)

Zur Betreuung unserer Studenten durch wissenschaftliche Hilfskräfte und Tutoren stehen danach in Frankfurt deutlich weniger Mittel zur Verfügung als in Marburg, weniger als in Gießen und Darmstadt.

Man kann über solche Ausstattungsvergleiche trefflich streiten. Lassen sich Gelder und Anzahl der Studierenden in dieser einfachen Weise zum Vergleich der jeweiligen Ausstattung in Relation setzen? Sind nicht etwa Gewichtungen einzuführen etc.? Wie auch immer man argumentieren mag, unzweifelhaft bleibt der Sachverhalt, daß unsere Universität in unserem Lande im Vergleich zu den anderen in den zurückliegenden Jahrzehnten ein „Stiefkind“ wurde, daß sie heute — bezogen auf ihre Ausstattung — zu den ärmsten im Lande gehört. Eine traurige Bilanz, meine Damen und Herren! — Ein kleiner Hoffnungsschimmer ist die von der Landesregierung in diesem Jahr erstmalig vorgenommene und für das nächste Jahr vorgesehene überproportionale Steigerung der Mittel. Wir sind darüber hocheifrig und dafür dankbar. Jedoch der Ihnen vorgetragene Ausstattungsvergleich bezieht sich auf das Jahr 1989, die überproportionale Steigerung der Mittel also ist eingerechnet: Die materielle wie die personelle Ausstattung unserer Universität ist äußerst beklagenswert. —

Ich bin überzeugt davon, meine Damen und Herren, daß diese Informationen verhältnismäßig abstrakt sind, daß sie die eigentlichen Schwierigkeiten und Belastungen nicht vermitteln können. Der Zustand unserer Universität kann vielleicht „in Augenschein“ genommen werden, wenn man die bauliche Substanz und die Raumausstattung besichtigt. Gäbe es einen „Nicht-Schönheits-“ oder einen „Häßlichkeitswettbewerb“ unter den Universitäten, unsere Universität hätte leider wohl gute Chancen, einen der vorderen Plätze zu erreichen. Unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet — die sicher nicht ohne Einfluß sind —, etwa

auf die Befindlichkeit, die Stimmung der dort Arbeitenden, auf ihre Tendenzen, sich an diesem Orte vielleicht freiwillig länger aufzuhalten als notwendig —, ein Gefühl der Zugehörigkeit zu entwickeln —, unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet gehört unsere Universität zur Zeit wohl zu den häßlichsten Universitäten in der Bundesrepublik. — Pläne sind gezeichnet, die Verbesserungen vorsehen. —

Die Raumausstattung unserer Universität ist völlig unzureichend. Das Institut für Psychologie z. B., dem ich angehöre, gestatten Sie mir dieses Beispiel, ist ein Institut von drei Instituten des Fachbereichs Psychologie, es gehört zu den ältesten Instituten dieser Universität, bestand schon vor Universitätsgründung; in ihm haben Gelehrte gearbeitet, die in die Geschichte unseres Faches eingegangen sind wie z. B. Marbe, Gelb, Schumann, Köhler, Koffka, Wertheimer, — das Institut für Psychologie ist empirisch-experimentell ausgerichtet und trägt die Ausbildung der Diplom-Psychologen, seit Jahrzehnten ein Numerus-clausus-Fach, dieses eine Institut ist an drei verschiedenen Orten in drei verschiedenen Straßen untergebracht: in der Mertonstraße, im Kettenhofweg und in der Georg-Voigt-Straße. Die Bibliothek ist auf verschiedene Orte verteilt. Je nachdem, was man lesen will, muß man sich da oder dort hinbegeben. —

Es bestehen z. B. Probleme baulicher Art bei der Neuanschaffung notwendiger Bücher: Sind die statischen Bedingungen in dem angemieteten Privathaus ausreichend für das Gewicht der Bücher? So sorgen wir uns. —

Zu diesem Problembereich gehört auch der fehlende Wohnraum für unsere Studierenden in unserer Stadt.

Am Herzen liegt mir ebenso, auf die bedrückende Situation unseres Hochschulnachwuchses hinzuweisen! In einigen Jahren sind aus Altersgründen zahlreiche Professorenstellen neu zu besetzen. Gegenwärtig jedoch verfügen wir kaum über Möglichkeiten, den qualifizierten Absolventen bezahlte Tätigkeiten zu vermitteln. Ausreichende Möglichkeiten zur produktiven Beschäftigungsüberbrückung einiger Jahre wären für unseren Nachwuchs zu finden; helfen Sie uns hierbei, damit er in ein paar Jahren der Universität zur Verfügung stehen kann, wenn aus Altersgründen zahlreiche Stellen mit qualifizierten Nachfolgern neu zu besetzen sind.

Es ist, so glaube ich, im Sinne der Gründer und Stifter dieser Uni-

versität, an ihrem 75. Geburtstag nach ihrem Ergehen zu forschen und ihre Notlage darzulegen, an einem solchen Tage nicht einfach über die Schatten hinwegzusehen. — Diese lebendige und so dynamische Stadt Frankfurt, die auch unter ästhetischen Gesichtspunkten wieder einen besonderen Rang einnimmt, hat vor 75 Jahren eine bis heute ebenso lebendige und produktive Universität gegründet — so zeigen z. B. die vielfältigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und der Stand der ausgebildeten Absolventen —, meine Damen und Herren — Ihre, unsere Universität braucht heute — wie vor 75 Jahren — viele Freunde und Förderer unter den Bürgern dieser Stadt ebenso wie in der Stadtverwaltung und in der Landesregierung. —

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

**Dr. Heinz Riesenhuber,  
Bundesminister für  
Forschung und Technologie**

Es ist mir eine Ehre, die Glückwünsche der Bundesregierung zum 75. Geburtstag unserer Universität zu überbringen — es ist mir auch eine besondere persönliche Freude. Es ist schön, seiner eigenen Universität zum Geburtstag zu gratulieren, der Universität, wo man gelernt hat, was Wissenschaft ist: nicht im Katalog der Informationen, sondern in dem Geist, aus dem die Arbeit gestaltet worden ist von hervorragenden Lehrern und ausgezeichneten Forschern. Und es ist eine Zeit, wo das Denken geprägt wird für das Leben. Ich denke hier sehr gerne und mit Dankbarkeit zurück an das, was wir damals an großartigen Lehrern vor 35 Jahren hatten; an die Kraft des Humanen, die Herr Horkheimer vorgetragen hat in seiner Vorlesung über die Freiheit, an die Munterkeit im Experimentieren von Czerny, an die mathematische Eleganz, die Hartmann in der Physikalischen Chemie produziert hat, an die intellektuelle Brillanz von Adorno — dies alles erschließt einem in anderer Weise, was Wissenschaft ist, als die Vermittlung von Katalogen.

Nun wäre es hier sehr faszinierend aufzugreifen, was gesagt worden ist. Ich bin sehr beeindruckt von dem, was Frau Deusinger vorgetragen hat aus den konkreten Nöten und Problemen in diesen Tagen. Ich habe aber auch gehört, was Herr Minister Gerhardt aus seiner Verantwortung gesagt hat, über das, was das Land tun wird in den kommenden Jahren in seiner Verantwortung, um hier zu helfen und weiter zu entwickeln. Ich habe mit Respekt gehört, was Sie, Herr Präsident, für die Freunde und Förderer vorgetragen haben, dem Engagement, das wächst und das hilft.

Man kann jetzt hier darüber sprechen, was die Bundesregierung tut in ihrem Respekt vor der Verantwortung der Länder. Wir haben hier nur eine mittelbare Möglichkeit zu helfen. Aber von dem Zwei-Milliarden-Programm, das wir gemeinsam mit den Ländern durchführen, den Anstrengungen zur Linderung der Wohnungsnot der Studenten bis hin zu dem, was wir in unserer Verantwortung einbringen, wo wir können, zeigt sich: Wir sind uns der Probleme bewußt. Sie sind nicht einfach, wir werden sie nicht kurzfristig lösen, aber wir wissen, daß es eine sehr große Aufgabe für uns alle ist, das, was heute als Überlast verstanden wird, zu nutzen als eine der letzten Chancen, breite Jahrgänge tüchtiger junger Leute in die Wissenschaft zu bringen. (. . .)

## 75. Stiftungsfest

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main  
1914—1989

### Ringvorlesung Wissenschaftsgeschichte seit 1900

14. Dezember 1989

Prof. Dr. Julius Schoeps, Duisburg

Die mißglückte Emanzipation

Zur Tragödie des deutsch-jüdischen Verhältnisses

★

11. Januar 1990

Prof. Dr. Hubert Markl, Bonn

Orientierung durch Wissenschaft oder Orientierung der Wissenschaft

★

Die Veranstaltungen sind öffentlich und finden im Hauptgebäude der Universität/Jügelhaus, Hörsaal VI, statt.

Sie beginnen jeweils um 18.00 Uhr.